

Buch + Film

Umdenken

Lernen aus neurobiologischer, pädagogischer, entwicklungspsychologischer und geisteswissenschaftlicher Sicht. Herausgegeben von Andreas Neider. Mit Beiträgen von Gerald Hüther, Henning Köhler, Georg Kühlewind, Eckhard Schiffer und Hartwig Schiller. 99 S., kart. € 12,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2004

Der Band dokumentiert fünf Vorträge, die beim Kongress »Wie Kinder lernen« im Januar 2004 vor über 600 Besuchern gehalten wurden. Angesichts der durch die PISA-Studie ausgelösten, vielfach oberflächlichen und einseitigen Reformmaßnahmen werden hier aktuelle Erkenntnisse über die kindliche Entwicklung vorgestellt, die die öffentliche Diskussion wesentlich vertiefen dürften.

Schon der erste Beitrag »Salutogenetisches Lernen – dem Lernen nicht die Freude austreiben« (von E. Schiffer, Psychotherapeut) stellt eindringlich dar, welche »Schätze« Kinder beim Spielen, beim Dialog mit der Umgebung entdecken können, z.B. Lebens- bzw. Lernfreude, Friedensfähigkeit, Kreativität und Gesundheit. Kinder lernen aus innerem Antrieb; die Anforderungen des Lebens können sie mit Hilfe eines gesund entwickelten »Kohärenzgeföhls«, des Vertrauens in die Welt und zu sich selbst positiv bewältigen. Besonders berührt haben mich die Untersuchungen über das »dialogische Lächeln« zwischen Kleinkind und Eltern; bis zu 30.000 solcher Lächelbewegungen finden in den ersten sechs Lebensmonaten statt. Diese liebevolle Zuwendung schützt das Kind vor seelischen Angriffen aus seiner Umwelt und später auch vor den Belastungen des Lebens. Schiffer stellt noch weitere Elemente salutogenetischer Entwicklung, z.B. innere und äußere

Bilder, kindliches Sprechen, lebensnah und humorvoll dar; Leitbegriffe sind Lebensfreude, Selbstempfinden und Identität.

Vieles wird dem gefühlssicheren Erzieher selbstverständlich erscheinen. Nur wird es eben jetzt schulwissenschaftlich erforscht und – mit zunächst etwas befremdlichen Fachbegriffen – belegt. So wird es doppelt überzeugend.

Ähnlich ergeht es dem Leser bei G. Hüthers Beitrag. Er gibt faszinierende Einblicke in die moderne Gehirnforschung. Gegenüber deterministischen Vorstellungen von einer genetischen Festlegung der Hirnstrukturen sind seine Erkenntnisse revolutionär: Genetisch sind nur die Potenzen angelegt, aber die Gehirnentwicklung ist »in hohem Maße von der emotionalen, sozialen und intellektuellen Kompetenz« der erwachsenen Bezugspersonen des Kindes abhängig. Das heißt, wie das Kind seine Umwelt – vor allem die menschliche – erlebt, wie es angeregt wird, wie es sich betätigen kann usw., so formt sich das Gehirn aus. Mangelnde emotionale Zuwendung und Bindungsstörungen lassen gewisse Bereiche des Zentralorgans unterentwickelt, ja verkümmern, so dass statt Selbstvertrauen und Lebenssicherheit später Angst, Orientierungslosigkeit, Aggression usw. überhand nehmen. Hüther führt zahlreiche alltägliche Beispiele an, die vom ersten Lebenstag bis in die Pubertät reichen. Die Fähigkeitsschätze, die in den Kindern schlummern, müssen herausgelockt, gepflegt, optimiert werden. Aber das ist nur mit *menschlichem* Einsatz möglich. Im Lichte solcher Tatsachen müssen Eltern und Erzieher ihre Verantwortung neu und sehr bewusst sehen und praktizieren.

Die drei anthroposophisch orientierten Autoren richten ebenfalls den Blick auf die Bedingungen, unter denen sich jedes einzelne Kind »zu sich selbst« entwickeln kann. G. Kühle-

wind fordert für die »neuartige« Kindergeneration (»Sternkinder«) mehr Unvoreingenommenheit und Verständnis. Der Kinder- und Jugendtherapeut H. Köhler beschäftigt sich in »Ehrfurcht vor dem Schicksal des Kindes« und fragend (»Wer bist du?«) mit den Heranwachsenden. H. Schiller bewegt die Frage »Lernen Kinder im Schlaf?«

In unserer Gesellschaft muss ein neuer pädagogischer Aufbruch in Gang kommen, ausgehend von einer Menschenerkenntnis, zu der Universitätswissenschaft und anthroposophische Menschenkunde gemeinsam beitragen können. Diese Botschaft des Buches mag die einen auf ihrem Weg bestärken, andere wird sie hoffentlich aufrütteln und zu einem gründlichen Umdenken bewegen. *Gottfried Lesch*

Soziale Urzelle

Birgit Kohlhasse: Familie macht Sinn. Hilfen für die Lebenspraxis. 180 S., kart. € 12,90. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2004

»Die Familie als ›Urzelle der Gesellschaft‹ steht wie nie zuvor auf dem Prüfstand der Gesellschaft.« Mit dieser Aussage beginnt Birgit Kohlhasse, selber Mutter von vier Kindern mit langjähriger Erfahrung als »Vollzeitmutter«, ihr Mut machendes Buch »Familie macht Sinn«! Mit einem großen Fundus wird der Organismus Familie von ihr beleuchtet und differenziert dargestellt. Durch lebensnahe Beispiele, Fragestellungen und Interviews mit einer erwerbstätigen und einer Vollzeitmutter und den Bericht eines Hausmannes kann sich der Leser selber in die Thematik hineinstellen. Die Familie als ein sinnvolles Lern- und Entwicklungsfeld zu betrachten – und das nicht nur für die Kinder, sondern ebenso berechtigt für die Eltern, denn Kinder führen an Grenzen, die einen Entwicklungsauftrag in sich bergen –, ist Birgit Kohlhasse ein großes Anliegen: »Familienleben in ehrlicher Entwicklungsbemühung ist ein moderner Weg für Erwachsene, mehr ›zu sich selbst‹ zu

kommen. In der Konfrontation mit den eigenen Schattenseiten liegt die große Herausforderung, an diesem Teil meiner Persönlichkeit zu arbeiten, nicht nur für mich selbst, sondern auch im Hinblick auf meine Verantwortung für die heranwachsenden Kinder«. Für diesen Weg bietet die Autorin verschiedenste Anregungen, um eine Wahrnehmung von sich und dem gesamten Familienorganismus zu erhalten. Das anschauliche Darstellen einer »Familienblüte« führt schnell zu einer kleinen Bestandsaufnahme derselbigen.

Dieses Buch war lange fällig, denn es kann dazu verhelfen, die Prüfung der Familie als »Urzelle der Gesellschaft« zu bestehen. Es kann gerade jungen Menschen einen roten Faden im Familienunternehmen bieten, aber auch »alten Hasen« auf die Sprünge helfen! Ich möchte die letzten Worte von Birgit Kohlhasse auch hier an das Ende stellen: »Jedes gelungene Familienleben strahlt positive Kräfte in die Welt aus und vermehrt die Friedensfähigkeit unserer Gesellschaft.«

Monika Kiel-Hinrichsen

Postmoderne Bildung

Wassilos E. Fthenakis (Hrsg.): Elementarpädagogik nach PISA. Wie aus Kindertagesstätten Bildungseinrichtungen werden können. 375 S., brosch. € 19,90. Herder Verlag, Freiburg, Basel, Wien 2003

Die Reformen in den Bildungseinrichtungen für Vorschulkinder – einst nannte man diese Kindergärten – waren längst überfällig, nicht erst nach PISA. Der Schock traf gerade die so genannte Frühpädagogik keineswegs unvorbereitet, er verhalf ihr im Gegenteil dazu, mit ihren neuen Bildungsmodellen sich als ein willkommener, weil kompetenter Ratgeber für die Bildungspolitik zu profilieren: Der mittlerweile in Bayern probeweise eingeführte Bildungsplan kennzeichnet einen möglichen

Weg zur Neuformulierung und -ausrichtung des Bildungsauftrags. Seine auch jetzt noch diskussionswürdigen Grundlagen findet man im vorliegenden Buch breit gefächert dargestellt. Die Darstellungen arbeiten relevante Erkenntnisse aus Frühpädagogik, Psychologie, Hirn- und Bildungsforschung auf, stellen neue Modelle zur Qualitätssicherung und Erzieherinnenausbildung vor und beziehen internationale Perspektiven mit ein. Besondere Beachtung verdient der Streifzug von W. F. Fthenakis durch die verschiedenen Konzepte der Bildung in der frühen Kindheit; danach gilt als aktuelle die so genannte postmoderne Perspektive, welche ein Bildungsangebot unter den Prämissen von kultureller Diversität, sozialer Komplexität und individueller Unterschiedlichkeit zu formulieren versucht. Lernen und Bildung werden als sozialer Prozess verstanden, ganz im Unterschied zur Perspektive der Moderne, die Lernen vor allem als einen individuellen Prozess begreift: Die griffige, allerdings oft zur Phrase verkommene Perspektive »Vom Kinde aus« gilt in diesem Sinne als überwunden. In dieser Welt der Vielfalt und Unterschiedlichkeit gelten auch keine Entwicklungsschwellen mehr, wie sie z.B. der Begriff »Schulreife« noch anzeigt; Bildung der Postmoderne spricht von Schulfähigkeit, diese verlange nach Kompetenzen, und der Erwerb dieser müsse sich an den individuellen Fähigkeitsspektren der Kinder orientieren. Besonders die Aufsätze in den ersten beiden Teilen des Buches sind wegen ihrer grundlegenden Bedeutung für das Verstehen der jetzigen praktischen Umsetzungen lesenswert: Grundlagen der Gehirnforschung werden vorgestellt (Wolf Singer: »Was kann ein Mensch wann lernen?«), aus dem so genannten metakognitiven Ansatz erfährt man, »Wie Kinder das Lernen lernen« (Kristin Gisbert), »Ergebnisse der Resilienzforschung und ihre Bedeutung für die pädagogische Praxis« (Corina Wustmann) werden präsentiert und über die Bewältigungsstrategien in Situationen des Übergangs vom Kindergarten zur Schule behandelt (Wilfried Giebel, Rena-

te Niesel). Dem Waldorfpädagogen vertraute Zusammenhänge wie Zahnwechsel und Schulreife, die Beobachtung des Herausplastizierens der Schulkindgestalt, die Entbindung von Lernkräften aus leibesbildenden Kräften um das siebte Lebensjahr, deren man sich gern mit den Ergebnissen der Forschungen Jean Piagets vergewisserte –, alles das hat keinen Platz mehr im aktuellen Diskurs: Die von Fthenakis vorangetriebene Entwicklung beansprucht in gewisser Weise Richtigkeit, da sie eben die aktuelle sei und sich auf neueste Forschungen in den relevanten Bereichen berufen kann. Dass sie aber auch bestimmte Perspektiven einfach ausblendet, bietet reichlich Gelegenheit zu streitbarer Diskussion!

Walter Riethmüller

Architekten- Rhetorik

Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): Schulen in Deutschland. Neubau und Revitalisierung. 376 S., € 28,50. Karl Krämer Verlag Stuttgart, Zürich 2004

Der opulent bebilderte Band soll einen Überblick zum aktuellen Schulbau in Deutschland geben. Vorgestellt werden unter anderem Bau- und Renovierungsprojekte, die an einem Wettbewerb der Wüstenrot-Stiftung zum Thema Schulneubau und Revitalisierung beteiligt waren. Um einen umfassenderen Einblick in das Thema zu geben, wurden ergänzende Artikel in den Band aufgenommen, die sich mit dem Verhältnis von Staat bzw. Öffentlichkeit und Schule, mit ausgewählten internationalen Beispielen des Schulbaus, mit pädagogischen Gesichtspunkten im Hinblick auf Schulbauten sowie mit Entwicklungen des Schulbaus und der Schulsanierung in den letzten Jahrzehnten befassen. Auf den ersten Blick erscheint das Buch daher wie ein fundierter und umfassender Einblick in die neuere Geschichte

des Schulbaus. Interessante Artikel und Statistiken informieren über die Schulbausituation in den Bundesländern, über Neubauten und Bestandssanierungen, über rechtliche Rahmenbedingungen, Finanzierungsprobleme und -modelle sowie über bevorzugte Bautypen im deutschen Schulbau. Artikel über die Geschichte des Schulbaus, über Aspekte eines nachhaltigen Bauens und über Qualitätsmerkmale («Die gute Schule der Zukunft») komplettieren dieses umfassende Spektrum. Die zahlreichen, meist farbigen Abbildungen geben einen weitgespannten, variantenreichen Einblick in Gestaltungsmöglichkeiten von Fassaden, Innenräumen, Schulhöfen, in verwendete Materialien und deren Anmutung, in den Umgang mit Farben und Möglichkeiten der Geländegestaltung wie auch in die jeweiligen Planungsgesichtspunkte bzw. die technischen Aspekte der Bauprojekte. Wer sich mit der Planung von Neubauten oder mit der Renovierung schulischer Räume befasst, kann insofern zahlreiche Anregungen erhalten.

Leider bietet der Band zugleich auch ein breites Spektrum an Problemen, Blickverengungen und verpassten Chancen gründlicher Recherche. Zunächst: Schon beim ersten Durchblättern und Betrachten der Beispiele wird deutlich, dass der Fabrik Schulbau der 70er Jahre, im Gewand »postmoderner« Material- und Farbspielereien, offenbar ungebremst fortgesetzt wird. Kalte Pracht, starre, unorganische Bauformen, beziehungslos addierte Bau- und Farbelemente herrschen vor. Nach wie vor scheint es – von wenigen Ausnahmen abgesehen – für viele Architekten Jacke wie Hose zu sein, ob sie ein Einkaufszentrum, eine Fabrik oder eine Schule bauen. Dabei besteht eine erstaunliche Diskrepanz zwischen den Bildern und den Texten, die jene angeblich kinderfreundlichen bzw. architektonisch gelungenen Bauten anpreisen. Man fühlt sich an die Sprachformeln der 70er Jahre erinnert. Damals waren »Chancengleichheit und Demokratisierung« angesagt; entsprechend wurden beispielsweise die trostlosen fensterlosen Schulen jener

Zeit mit scheinpädagogischer Zeitgeist-Rhetorik angepriesen: Jeder Schülerplatz sei mit der gleichen Lichtstärke ausgeleuchtet, daher werde niemand bevorzugt oder benachteiligt. Heute wird das PISA-Fähnchen geschwenkt, um »Überschaubarkeit und Klarheit«, »räumliche Großzügigkeit«, »Disziplin und Funktionalität« monotoner Großanlagen effektiv in Szene zu setzen. Das ist die wohlvertraute Architekten-Rhetorik, die eher den jeweiligen Zeitgeist als wirkliche pädagogische Gedanken widerspiegelt. Schon ein – hier merkwürdigerweise nicht zitierter – Bildband wie W. Kroners »Architektur für Kinder« (1994) zeigt indessen ganz andere Beispiele und macht neben architektonischen Beispielen aus M. Cuadras »Der Kindergarten. Seine Architektur in Geschichte und Gegenwart« (1996) deutlich, dass der vorliegende Band keineswegs einen zutreffenden Überblick über die Möglichkeiten der Schulbau-Architektur bietet. Dieser Mangel an gründlicher Recherche ist auch für die pädagogischen Beiträge typisch: Lediglich eine der zahlreichen pädagogischen Arbeiten zum Schulbau, die in den letzten zehn Jahren erschienen sind, wird hier aufgegriffen. Entsprechend oberflächlich bleibt der historische Überblick über den Schulbau. Das Buch von M. Freyer: »Das Schulhaus. Entwicklungsetappen im Rahmen der Geschichte des Bauern- und Bürgerhauses sowie der Schulhygiene« (1997) und M. Göhlich's 1994 erschienene Arbeit »Die pädagogische Umgebung. Eine Geschichte des Schulraums seit dem Mittelalter« hätten hier als hilfreiche Hintergrundinformationen herangezogen werden können. Munter wird auch über Qualitätsmerkmale der Zukunftsschule spekuliert, ohne dass man sich der Mühe unterzogen hätte, entsprechende empirische Untersuchungen (»welche Schule wünschen sich Schüler«) zur Kenntnis zu nehmen: Auch sie liegen im psychologischen und pädagogischen Schrifttum vor. Vergeblich, so heißt es auf S. 110, habe man versucht herauszufinden, »wer in diesem Land über den Schulbau nachdenkt ... Niemand weit und breit.« Es hätte einer

einfachen Internet-Recherche bedurft, sich vom Gegenteil zu überzeugen und damit auf den Stand der Fach-Diskussion zu kommen. Als weitere Beispiele seien hier genannt: J. Forsters Untersuchung »Räume zum Lernen & Spielen. Untersuchungen zum Lebensumfeld Schulbau« (2000), das von A. Dreier u.a. herausgegebene, gut gebildete Buch »Grundschulen planen, bauen, neu gestalten. Empfehlungen für kindgerechte Lernumwelten« (1999) oder R. Waldens und S. Borrelbachs praxisorientierte Schrift »Schulen der Zukunft« (2002). Vollkommen deplatziert wirkt der Beitrag eines Erziehungswissenschaftlers, der die Geschichte der deutschen Pädagogik im 20. Jahrhundert zu charakterisieren versucht, ohne sein Thema auch nur in Ansätzen auf den Schulbau zu beziehen – auch er ignoriert die zahlreichen Arbeiten, die zum Thema »Geschichte des Schulbaus« erschienen sind. Die interessanten architektonischen Entwicklungen auf dem Waldorfschul-Sektor werden fast vollständig ausgeblendet (während in dem oben genannten Werk von W. Kroner darauf mit einigen sehr wegweisenden Beispielen eingegangen wird). – Wem die einleitend genannten Vorzüge des Bandes wichtig sind, wird Gewinn daraus ziehen können; die dann genannten Einschränkungen und Mängel sollten dabei aber nicht aus dem Blick geraten.

Christian Rittelmeyer

Luzies Welt

Andreas Gross: Luzies Welt. Auf der Suche nach einem neuen Denken. 318 S., pb. € 14,90. Verlag Neue Literatur, Jena 2004

Luzie, gerade 16 Jahre alt geworden, ist die Heldin des Romans. »Warum ist etwas und warum ist nicht nichts?«, dieser ein wenig verquere Satz (nach Heidegger) aus Luzies Schule ist die philosophische Ausgangsüberlegung des Buches und führt Luzie auf den Weg des traditionellen europäischen Denkens von den Anfängen bis hin zu den Denkern

der Gegenwart. Also von den Vorsokratikern über die Erkenntnistheorien eines Descartes und Kant, Schelling, Fichte bis hin zur Relativitätstheorie eines Einstein und den neuesten Ergebnissen und Hypothesen der Physik, den »String«-Theorien und der Betrachtung der Welt als ungeteiltes Ganzes. Dass Luzie noch dazu im dramatisch sich zuspitzenden Schlussteil des Buches in die virtuellen Welten eintaucht, kaum noch die Realität von der Scheinwelt unterscheiden kann und das Scheinbare zu einer höheren Wirklichkeit mutiert, macht nicht zuletzt den Reiz des Buches aus.

Worum geht es? Um nichts Geringeres als um das Fortbestehen der allseits bedrohten Menschheit. Wohin das abendländische Denken in Philosophie und Wissenschaft geführt hat, wird gefragt. Die reinen Erkenntniskräfte von Philosophie und Wissenschaft scheinen nicht auszureichen, wenn die Sinnfrage des Ganzen damit nicht beantwortet werden kann. Die Frage nach dem Sinn wird somit zum Leitmotiv des Romans. Geschickt beginnt der Autor den Roman mit einem scheinbar harmlosen Unfall seiner Heldin. Luzie stößt sich beim Tanzen heftig den Kopf, wird besinnungslos und erinnert später – wieder bei Bewusstsein – einen leichten Schwindel. Anthroposophisch gesprochen haben sich der Äther- und der Astralleib kurzfristig voneinander gelöst, was zu einer veränderten Wahrnehmung führen kann. Auch der Name der Heldin, Luzie, ist mit Raffinesse gewählt, wer denkt dabei nicht an Luzifer, den gefallenen Engel und Lichtbringer?

Ähnlich wie Jostein Gaarders Buch: »Sophies Welt« – Andreas Gross beruft sich nachdrücklich auf Gaarder – ist dieser Roman aufgebaut. Luzie bekommt Botschaften von einem Unbekannten, der mehr und mehr ihr Interesse erregt. Durch die kurze Anfangsepisode über Luzies Kopfverletzung bleibt offen, ist Luzies Welt eine reale oder phantastische? Ihre Erlebnisse im letzten Teil des Romans, die zu virtuellen Kontakten zu den verstorbenen Geistesgrößen der Menschheit führen,

sind sie nur ein Traum? Oder ermöglicht die Entwicklung der Verstandes- und Erkenntniskräfte diese Art des Wahrnehmens und Denkens?

Die Botschaften, sie werden hier Lektionen genannt, da sie aufeinander aufbauen, dienen nicht nur der Wissensvermittlung, sondern stellen eine Art Schulung dar. Luzie soll auf diesem Wege für eine höhere Aufgabe vorbereitet werden und die Welt vor der zunehmenden Entseelung retten. Wie, das bleibt bis gegen Ende des Romans offen.

Die verschlungenen Wege des abendländischen Denkens als Ideen- und Wissenschaftsgeschichte darzustellen bis hin zur heutigen Widersprüchlichkeit der Systeme in der Forschung, ist ein schwieriges Unterfangen. Man vermutet belehrende Langeweile mit romanhaften Versatzstücken. Liest man sich in den Roman von Andreas Gross ein, so ist man von der Frische der Sprache, die durchaus in das Jugendmilieu und die Befindlichkeit der Jugendlichen passt, überrascht. Die Lektionen selbst, immer wieder unterbrochen durch die Denk- und Verhaltensmuster der 16-jährigen Luzie, sind spannend geschrieben. Die Wissenschafts- und die Philosophiegeschichte werden kritisch, ohne ideologische Enge aufbereitet, und die Grundpositionen von Idealismus und Materialismus, von Zweckrationalität und Spiritualität stehen sich – so scheint es – unversöhnlich gegenüber. Doch dass sich in der Neuzeit der Materialismus durchsetzte, heißt nicht, und darauf zielt der Roman, dass Welt und Mensch materialistisch erklärbar geworden sind.

In den letzten Kapiteln dramatisiert sich das Geschehen. Durch die neuesten Erkenntnisse der Physik geraten deren materialistische Grundlagen selbst in Widersprüche, der Ausweg deutet auf eine allumfassende Geistigkeit hin. Parallel zu den dargestellten wissenschaftlichen Erkenntnissen bekommt die Handlung utopische Züge. Die Widersachermächte treten auf, Luzie gerät in ihre Gewalt. Diese dunklen Mächte wollen der Menschheit einen »Heilsweg« oktroyieren, und Lu-

zie muss das, was sie philosophisch diskutiert hat, jetzt in der Handlung entscheiden: Hat der Mensch einen freien Willen, und sollte er ihn auch trotz schwerwiegender Nachteile beibehalten? Und: das Denken selbst muss sich ändern. »Angesichts der bedrohlichen Entwicklung der Ökosphäre und des menschlichen Zusammenlebens auf diesem Planeten ist die Sinnfrage zu einer Überlebensfrage geworden. Wir *müssen* weiter denken, als wir es gewohnt sind – und vielleicht sogar als wir es können« (S. 240 f.).

Die Ereignisse spitzen sich zu. Eine große Konferenz wird auf virtuellem Wege einberufen, auf der die großen Denker der Menschheit auftreten, und in diesem illustren Kreis ist, der Leser staunt, Rudolf Steiner mit dabei. Luzie entkommt durch ihre Willensenergie, die sie auf dem Schulungsweg erworben hat, den Widersachermächten und widersteht der großen Versuchung, an deren Macht teilzuhaben. Sie findet schließlich das Schlüsselwort, das Passwort für ein geheimnisvolles Computerprogramm, dessen Kraft den Menschen einen neuen Impuls geben soll. Wie das geschieht und zu welchen Erkenntnissen Luzie schließlich kommt, soll hier nicht verraten werden.

Andreas Gross ist Gymnasiallehrer und hat sich, so die Autorennotiz, von seinen Erfahrungen im Ethikunterricht der Oberstufe inspirieren lassen mit dem Anliegen, »den Heranwachsenden in einer zunehmend unüberschaubaren und als sinnlos empfundenen Welt ein Stück erfahrbare Sinnhaftigkeit zu vermitteln.« Das ist gelungen – und nicht nur für Jugendliche. *Achim Hellmich*

Tendenza Veronica

Maria Latella: Tendenza Veronica. 318 S., geb. € 14,-. Rizzoli, Mailand 2004

Miriam Raffaella Bartolini privat. Auf der Bühne als Veronica Lario eine gefeierte Schauspielerin, als Frau Berlusconi eine auffällig-unauffällige Persönlichkeit der Zeitgeschich-

te. Drei Naturen, vereint in der Fähigkeit, sich in andere Menschen einzuleben – liebevoll mitfühlend die erste, darstellend im Rampenlicht die zweite, aus privilegiertem Ausguck scharfsichtig beobachtend die dritte.

Der Gegenpol: Silvio Berlusconi, erfolgreicher Selfmade-man, für den jede Grenze eine Herausforderung darstellt. Auch er besitzt die Fähigkeit, sich in andere Menschen hinein-zudenken. Er nutzt sie effektiv zum eigenen Vorteil.

Die Wege der beiden berühren sich mehrfach, ähnlich wie bei dem übers Wasser hüpfenden Kiesel, bis schließlich die endgültige Verbindung zu Stande kommt. Eine Ehe zweier unabhängiger Persönlichkeiten. Sie umfasst in erstaunlicher Weise alle Seiten des Menschen: »Er ist mein Gegenstück, und in manchem bis heute ein Mysterium«, sagt seine Frau von ihm.

Eine weitere Person kommt hinzu: Maria Lattella, viel gelesene Reporterin des *Corriere della Sera*: Ihr gelingt es nicht nur, das erste Interview der zurückhaltenden Prominentengattin zu erreichen, sondern es entsteht eine Freundschaft zum Menschen Miriam Bartolini. So wird das vorliegende Buch möglich.

Das Buch ist ein Glücksfall: Die unbestechliche Journalistin tut sich mit der Freundin zusammen, lässt sie ausführlich selbst zu Wort kommen, ergänzt das Notwendige und stellt die wichtigen Fragen.

Das Buch ist ein Zeitzeugnis: Aus dem Miterleben der italienischen Gegenwart durch eine wache Beobachterin werden die zentralen Probleme und Aufgaben Europas sichtbar. Obwohl die Dinge beim Namen genannt werden, gibt es keine Schuldzuweisungen oder Verurteilungen. Der Leser muss selbst sein Urteil bilden. Es sind knappe, einprägsame Miniaturen, die ihn durch politisches Dickicht führen, ihn Wladimir Putin oder Hillary Clinton begegnen lassen, die über politische und wirtschaftliche Männerfreundschaften, über die aktuelle oder auch die wünschenswerte Rolle der Frauen oder über die Sackgassen der Weltwirtschaft sinnieren.

Das Buch ist nicht zuletzt auch ein menschliches Dokument, in dem wir uns wiederfinden können. Kaum eine Lebensfrage, die nicht anklänge – aus der individuellen Sicht der Pro-tagonisten, aber immer mit einer größeren Perspektive.

In Italien hat die Veröffentlichung in allen Lagern Furore gemacht. Ein rasches Urteil mag auch hier zu Lande schnell fallen: »Wie kann eine so kluge Frau – die sich an Goethe, an spirituellen Werten orientiert, die einen klaren Blick für alle Irrwege und Gefahren unserer Zeit hat – wie kann sich so jemand mit einem egozentrischen Machtmenschen verbinden?« Nimmt man jedoch Veronicas Standpunkt ein, so zeigt sich der andere Befund: Gerade weil sie nie in Klischees denkt, weil sie nicht verurteilt, sondern zu verstehen sucht, wird Silvio Berlusconi für sie zur Verkörperung eines prometheischen Odysseus. Sie kann sich bewusst und bedingungslos zu ihm stellen, als sein *alter ego*; nicht obwohl sie die Realität sieht, sondern weil sie sie bejaht, selbst wo sie sie nicht billigt. Eine ihrer Stärken ist das Zuhören, das »aktive Schweigen«, wie es einmal heißt – ein Zuhören, in dem stets die ganze Person anwesend ist, die sich dann im gegebenen Augenblick äußert. Während er von einem Ziel zum nächsten strebt, sich dabei aber nicht verändert, sieht sie ihre Aufgabe in der Selbsterziehung, in der eigenen Entwicklung und der ihrer drei Kinder. Dass die nicht fernsehen dürfen, hat denselben eben genannten Grund: Sie kennt das virtuelle Medium zu genau und setzt daher in der Erziehung auf direkte Erfahrung, auf Naturerleben, den Umgang mit Tieren und Pflanzen, auf künstlerische Betätigung, auf das Gespräch und das Lesen – und natürlich auf das Theater. Von da aus ist der Besuch der Waldorfschule fast eine Selbstverständlichkeit (für die italienischen Steiner-Schulen nicht ganz ungefährlich, weil *tendenza Veronica* und *tendenza Silvio* nicht immer auseinander gehalten werden).

»*Tendenza Veronica*« – das ist eine aus tiefer Quelle gestärkte Lebensauffassung, kraftvoll und doch leise, im Vertrauen auf geistige

Kräfte. »Ich lebe in dem Gedanken«, sagt Veronica, »dass es für die Welt und den Menschen einen Plan gibt« und: »Der physische Tod vernichtet den Körper, aber nicht die vollbrachten Taten«.

Eine deutsche Ausgabe ist zu wünschen, und wird wohl nicht lange auf sich warten lassen.

Bruno Sandkühler

Das Abendmahl

Michael Ladwein: Leonardo. Das Abendmahl. Weltendrama und Erlösungstat. 140 S., kart. € 19,-. Pforte Verlag, Dornach 2004

Viele, die sich mit dem Abendmahl von Leonardo da Vinci in Mailand beschäftigen, wissen, dass unlängst die letzte Restaurierung erfolgreich abgeschlossen wurde. Zutage getreten sind Farben, die wohl die letzten Reste des Originalauftrags darstellen, nachdem alle Schmutzschichten und Übermalungen abgetragen wurden.

Michael Ladwein legt mit seinem Buch einen kleinen Reiseführer zu diesem wohl berühmtesten Gemälde der Renaissance vor. Eine gründliche Vorabinformation ist allein schon deshalb nötig, weil der Besucherstrom zum Abendmahl nach der Restaurierung streng reglementiert ist. Nur noch eine täglich festgelegte Zahl an Besuchern dürfen das Bild überhaupt noch sehen.

Anschaulich beschreibt Ladwein Entstehung und Motivgeschichte und führt den Leser in das historische Umfeld und die Kunst der Renaissance ein. Ebenso gründlich fällt die Beschäftigung mit der Bildkomposition oder der besonderen Behandlung des Bildraums aus, entdeckten und ergriffen doch die Renaissancekünstler die Perspektive in neuer, noch nie dagewesener Form.

Aber auch einen interpretatorischen Ansatz liefert uns Ladwein in seinen Kapiteln *Bedeutungselemente in Leonardos Bildkomposition* und *Irdische Gemeinschaft und kosmisches Urbild*. Ein ausführlicher Anhang rundet die-

ses lesenswerte Buch ab. Hier finden sich in vielen Bildern zahlreiche ergänzende Hinweise zum Verständnis des Abendmahls, so z.B. in einer Kopie Hinweise auf fehlende wichtige Bildteile des Originals oder auch eine interessante Chronologie des Bildes seit seiner Entstehung.

In das Buch sind groß- und kleinformatige Reproduktionen platziert, die es einem ermöglichen, den Ausführungen Ladweins leicht zu folgen. Bedauerlich ist nur, dass durch das kleine Buchformat die Übersichtsbilder über zwei Seiten gehen, so dass man zentrale Stellen im Buchknick nur schwer erkennen kann. Hier sei dem Leser empfohlen, auf den italienischen Kunstdruckband »Leonardo: L'Ultima Cena« bei »Electa Quadrifolio« – leider nur in Italien erhältlich – zurückzugreifen, der großformatige Reproduktionen liefert und so viel Umblätterarbeit überflüssig macht.

Durch die Lektüre von Ladweins Abendmahlbuch eröffnen sich dem Leser einige neue Zugänge und Interpretationsansätze zu dem Werk, an denen der Kunstinteressierte wie der Kunstlehrer nicht vorbeigehen sollte.

Horst

Konrad

Rettung einer Welt

Alan Garner: Elidor. Aus dem Englischen von Werner Schmitz. 220 S., geb. € 14,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2004

Zu Hause herrscht wegen des bevorstehenden Umzuges das Chaos, deshalb verbringen die vier Geschwister Nicholas, David, Helen und Roland den Tag lieber in Manchester. Sie fahren eigentlich nur so durch die Stadt, bis Roland beschließt, blind auf einen Stadtplan zu tippen und dann zu der Straße zu fahren, auf die sein Finger zeigt: Thursday Street. Dass die Kinder vorher noch nie von dieser Straße gehört haben, liegt wohl daran, dass sie in einem verlassenen und heruntergekommenen Viertel liegt, in dem schon die Abbrucharbei-

ten begonnen haben, um Platz für eine Neubaussiedlung zu schaffen. Sobald die Kinder in der Straße angekommen sind, geschehen plötzlich seltsame Dinge. Ein Geiger taucht auf und spielt unbeirrt in dieser einsamen Gegend sein schrilles Lied. Ein nur leicht angestippter Ball durchschlägt in hohem Bogen die Fensterscheibe einer Kirche. Eines nach dem anderen verschwinden die Kinder auf der Suche nach dem Ball im Innern der Kirche. Zum Schluss ist nur noch Roland übrig, der schließlich auch in die Kirche geht, um seine Geschwister zu finden. Drinnen sieht er sich wieder dem mysteriösen Geigenspieler gegenüber, der ihn drängt, durch eine Türe in einen anderen Raum zu treten. Widerwillig folgt Roland der Forderung und ... findet sich in einer anderen, ihm völlig fremden Welt, wieder. Er ist allein, das Land, das sich vor ihm erstreckt, ist öde, leer und verwüstet, am Himmel ziehen dunkle, bedrohliche Wolken schnell dahin. Eine Weile irrt Roland umher und versucht sich zu orientieren, einen Rückweg oder wenigstens die Geschwister zu finden. Auf einmal begegnet er wieder dem Geigenspieler, der in seiner Welt Malebron heißt. Dieser erklärt ihm, dass nur er und seine Geschwister laut einer alten Prophezeiung das Land Elidor bzw. vier Schätze, die für dessen Sicherheit und die Erhellung der Dunkelheit verantwortlich sind, retten können. Verwirrt nimmt Roland die Aufgabe in Angriff und findet sowohl seine Geschwister als auch die Schätze wieder. Doch dies allein genügt noch nicht zur Errettung des Landes. Erst wenn das märchenhafte und bisher nie gesehene Einhorn Findhorn beginnt zu singen, wird Elidor völlig von der dunklen Macht befreit werden, die versucht, sich seiner zu bemächtigen. Bis dahin müssen die Kinder auf die Schätze aufpassen, und zwar in ihrer eigenen Welt. So kehren sie dorthin zurück. Doch auch in ihrer Welt sind die Schätze mächtig, und es geschehen seltsame Dinge in und um das neue Haus. Dennoch dauert es ein ganzes Jahr, bis die Aufgabe vollendet werden kann. Auf der Flucht vor seinen Häschern kommt Findhorn

in die Welt, in der die Kinder leben, doch auch seine schattenhaften Jäger finden einen Zugang zu ihr. Deren Suche nach den Schätzen und Findhorn hat bald Erfolg, und es beginnt eine lange Nacht, in der Nicholas, David, Helen und Roland versuchen zu entkommen und Findhorn immer noch schweigt ...

Ein durch und durch gelungenes Buch. Spannend von der ersten bis zur letzten Seite. Geconnt verbindet Alan Garner zwei Welten, die nebeneinander existieren und in denen die eine vom Fortbestand und der Sicherheit der anderen abhängig ist. Und wer weiß, vielleicht haben wir nur noch nicht den Übergang nach Elidor gefunden?!
Mareike Stutz

Herausforderung Epilepsie

Bojan Dimov: Konfrontation Epilepsie. Eine ungewöhnliche Erfolgsgeschichte. 208 S., geb. Euro 20,-. Ibera Verlag, Wien 2004

In dieser Autobiographie kämpft ein junger Mensch, der seit früher Kindheit an epileptischen Anfällen leidet, um einen Platz im Leben, wo er etwas leisten darf, statt per Schwerbehindertenausweis in die Rolle des Opfers gedrängt und ins Abseits verbannt zu werden.

In seiner Kindheit wächst er in einem Schweizer anthroposophischen Internat und im Michaelshof Hepsisau auf. Während ihm in der Schweiz die Herzenswärme der Heimbeogründerin Geborgenheit gibt, fühlt er sich in Hepsisau von morgens bis abends bewacht und beengt. In einem Epilepsiezentrum, wo er mehr Freiraum hat, bricht sein innerster Impuls nach Selbstgestaltung durch: Er gründet einen gut laufenden Getränkela den und schließt die Regelschule erfolgreich ab.

Nun lehnt er jede staatliche Beschützung etwa durch ein Berufsfindungsjahr oder die Ausbildung in einem großen Fachzentrum ab. Auf der Suche nach einem Beruf begegnet er ei-

nem österreichischen Maler, der zu ihm sagt: »Nimm diesen Klumpen Ton in die Hand und forme etwas daraus!« Bojan schließt die Augen und formt einen uralten Kopf. »Keramik!«, so der Maler.

Nach zwei Berufsausbildungen (zum Keramiker/Kachelofenbauer und zum Industriekaufmann) durchläuft der Autor in fünf Jahren rund 30 Firmen, immer wieder wegen der Sturzanfälle gekündigt. Mehr und mehr erkennt er, dass er nicht sein kann und will wie die anderen: »Meine Chance bestand im Ungewissen, Unplanbaren – mit all seinen anderen, intensiveren Höhen und Tiefen.« Aus dieser Erkenntnis erwachsen ihm ungeahnte Ressourcen, die ihn trotz steigender Verzweiflung und Einsamkeit durchhalten lassen.

In der Schweiz findet er einen Keramiker, zu dem er gleich solches Vertrauen fasst, dass er direkt von der Krankheit zu sprechen wagt. Die Antwort: »Ich bin Anthroposoph. Mir macht Ihre Epilepsie nichts aus.« Tatsächlich akzeptiert dieser Geschäftsführer die vielen Sturzanfälle im Betrieb. Aber ein halbes Jahr später wird die Firma verkauft, Bojan steht mit bis zu drei Anfällen täglich allein da, arbeitsloser Ausländer in der Schweiz mit ablaufender Jahresbewilligung ohne Verlängerungschance. In dieser Situation gerät er an die Uniklinik Zürich, wo Epilepsie-Chirurgie entwickelt worden ist. Eine erfolgreiche Gehirnoperation ist für ihn gerade noch möglich, aber er muss dafür 100.000 Sfr aufbringen, was er bei Stiftungen, Fonds und Unternehmen erreicht.

Seit seiner Operation beim weltbesten Spezialisten ist er anfallsfrei. Er studiert Waldorfpädagogik, beginnt danach aber, durch Vorträge in Wirtschaftsunternehmen über das Thema »Behinderung und Eigenverantwortung« das Management für ungewöhnliche Lebensläufe und Laufbahnen zu sensibilisieren – belegen doch amerikanische Studien, dass gerade »behinderte« Mitarbeiter sich ungewöhnlich stark engagieren und zum Erfolg des Unternehmens beitragen. Auch auf medizinischen Kongressen und demnächst im deutschen Fernsehen

wirbt der Autor für die Selbstverantwortung des Patienten. Sein langfristiges Ziel ist eine Stiftung, die den Epilepsiebetroffenen Hilfe zur Selbsthilfe anbietet.

Aus dieser Autobiographie können viele, nicht zuletzt auch junge Menschen Anstöße für eine neue Lebensbewertung mitnehmen.

Klaus Schickert

Poetische Erzählung

Gerlinde Veraguth: Eine Feder für Jola. Mit 8 farb. Seiten (Bilder) von Renata Fischer. 36 S., geb. € 15,90. Haus Europa Verlag, CH-Arlesheim 2003 (ab 6 Jahren)

Eines Tages findet das Mädchen Jola im Schilf eine Schwanenfeder, die sie auf wundersame Weise berührt und die sie als ihr Geheimnis mit sich trägt. Es ist, als ob der Fund ihr Erleben vertiefen und ihre Seele für außergewöhnliche Eindrücke öffnen könnte. Tatsächlich findet sie einen herrlichen Bergkristall und hört die Quelle zu ihr sprechen. Auch von den Augen, die sie so liebevoll anschauen, die sie aber mehr lauschend als sehend wahrnimmt, erzählt dieses Bilderbuch.

So ehrfürchtig und behutsam wie Jola, ihr Bruder Hannes und ihre Eltern mit der Natur umgehen, ist auch diese Geschichte geschrieben. Staunen, Lauschen, Dankbarkeit und Vorsichtigkeit machen den Umgang mit Steinen, Pflanzen und Tieren zu einem spannenden Erlebnis, ohne dass äußerlich viel geschieht. Der Duft der frischen Kräuter oder das Waschen von Radieschen im Wassertrog wird, so ausführlich erzählt, zu Poesie. Das ist aber längst noch nicht alles. Der Schwan, der in der sternklaren Nacht über das spiegelnde Wasser fliegt, und die Feder, das werdende in Jolas Händen, werden zum sprechenden Bild für etwas Geistiges, das sich der Erde mitteilen will. In den haselnussbraunen Augen, die sie schon lange kennen und die ein

warmes Licht in ihr Herz zaubern, hat Jola eine Christusbegegnung, ohne dass das ausgesprochen werden muss. Das Geheimnis darf ein solches bleiben und so auch den Leser im Innersten berühren. »Geerdet« wird die Geschichte dadurch, dass Jola und Hannes ganz normale muntere Bauernhofkinder sind, die im lebendigen Dialog stehen.

Die gedeckten Farben der Pastelle nehmen die Stimmung des Textes schön auf, nur hätten die Menschen ruhig Gesichter haben können. Es ist gut, dass die Autorin ein Vorwort vorangestellt hat, in dem sie darauf hinweist, wie ein Erzähl-Hör-Raum und lebendige Bilder entstehen können. Dann kann dieses Buch unmittelbar die Lebenskräfte stärken und wie ein kleiner Urlaub in den Bergen erlebt werden, der weit in den Alltag hineinreicht.

Ulrike Schmoller

Spielerischer Ernst

Iain Lawrence: Der Herr der Nussknacker. Aus dem Englischen von Christoph Renfer. 240 S., geb. € 15,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2004 (ab 13 Jahren)

Wer hat nicht schon gesehen, wie kleine pazifistisch erzogene Jungen ihre Butterbrote so zurecht beißen, dass sie wie Pistolen aussehen? Wie erlebt ein Kind den Krieg?

Auch der zehnjährige Johnny ist fasziniert von seiner Nussknackerarmee, die ihm sein Vater, ein Spielzeugmacher, geschnitzt hat. Dieser kann es gar nicht erwarten, nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs endlich an die Front zu kommen. Von dort schreibt er regelmäßig Briefe an seinen Sohn und legt jedes Mal eine neue kleine Holzfigur bei. So vergrößert sich Johnnys Armee ständig, und er baut sich bei seiner Tante auf dem Land, bei der er nun wohnt, ein richtiges Schlachtfeld im Garten auf. Die Erlebnisse seines Vaters gehen in sein Spiel ein, doch scheinen auch Johnnys Eingriffe umgekehrt eine Wirkung auf den Kriegsablauf an der Front zu haben.

Schon bald werden die Briefe sorgenvoll und erschütternd und der bis Weihnachten erwartete Sieg rückt in weite Ferne. Im Dorf treffen die ersten Todesnachrichten ein, und Johnny weiß als Einziger von dem Geheimnis des herumgeisternden Murdoch. Dann geschieht in der Heiligen Nacht das Wunder, dass einen Moment lang die Waffen schweigen und die Menschen aus den Schützengräben miteinander singen und Weihnachten feiern.

Für Johnny vermischen sich Spiel und Ernst, denn die Realität des Krieges ist für ihn erst einmal unvorstellbar. Doch sein Vater nimmt kein Blatt vor den Mund, das Grauen drängt sich immer mehr ins Bewusstsein, nicht zuletzt durch die Figur des Murdoch, der immer mehr von einem flüchtigen Geist zu einem wirklichen hilfsbedürftigen Menschen wird. Der süßliche Geruch von totem Fleisch hängt in der Luft. Der Krieg wird zum sinnlosen, leidvollen Gemetzel.

Wie wirkt nun so eine Geschichte auf einen elfjährigen Leser (so die Verlagsempfehlung) von der Butterbrot-Sorte? Werden die Nachrichten aus dem Schützengraben als das Grauen gelesen, das sie waren, oder mit genussvoller Spannung »reingezogen«? Meiner Einschätzung nach kann in diesem Alter einerseits die Erschütterung übermächtig werden, andererseits besteht die Gefahr, dass die Parallelität von Spiel und Tatsachen im Umkehrschluss falsch verstanden wird. Ab dreizehn Jahren müsste der Abstand groß genug sein, dass dieses Buch als klares Nein gegen den Krieg richtig gelesen wird.

Ulrike Schmoller

Film: Monsieur Mathieu

Die Kinder des Monsieur Mathieu, Frankreich 2003. Regie: Christophe Barratier; Darsteller: Gerard Jugnot, Francois Berleand. 95 Min.

Das große schmiedeeiserne Tor öffnet sich nur langsam – ein Schwellenübergang in eine andere Welt. Am Tor steht ein kleiner Junge, der sehnsüchtig auf den Samstag und auf seine Eltern wartet. Doch es ist weder Samstag, noch werden seine Eltern kommen, denn er hat keine mehr.

Das ist der Beginn des neuen französischen Films von Christophe Barratier, der im Original »Les Choristes« heißt. In gedämpfter Farbgebung ist er gedreht, eine Bilderstimmung, Rembrandts Gemälden ähnlich, und das trifft auch die seelische Grundstimmung des Films.

Fast nostalgisch mutet dieser Film an. Er erzählt in ruhiger Kameraführung und voller Gefühlstärke die Geschichte eines liebenswerten

Außenseiters, des Hilfslehrers Mathieu, der mit dem Schritt durch das Schulgartentor vor die größte Herausforderung seines Lebens gestellt wird.

Wie kann man ein Internat führen, in dem schwer erziehbare Jungen aus unterschiedlichem Milieu und Alter zusammen kommen? Mit Drill und Härte! – das meint jedenfalls der unbeugsame Direktor Rachin. Wir schreiben das Jahr 1949, und nicht nur in Frankreich waren das die weitgehend akzeptierten und praktizierten Erziehungsmethoden. »Aktion – Reaktion« ist die Devise des Direktors. Jede abweichende Handlung eines Schülers wird sofort, ohne Diskussion und Aufklärung des Hintergrundes, bestraft.

Eines Tages tritt also der Hilfslehrer Mathieu durch das Schultor, überschreitet die Schwelle, kommt auf diese pädagogische Insel und löst einen Kollegen ab, der ihn bedauernd an-





schaut. Gleich in der ersten Begegnung mit dem Direktor und den Schülern bekommt Mathieu einen nachhaltigen Eindruck von den Herrschaftsstrukturen des Internats. Zunächst sind die Schüler dem neuen Hilfslehrer gegenüber misstrauisch, sehen in ihm einen weiteren Feind, den es auszutricksen und zu bekämpfen gilt. In einem in sich geschlossenen System gibt es keine Abweichung, jedes abweichende Verhalten wird als Schwäche empfunden, nicht nur von den Lehrern, sondern auch von den Schülern. Dressur kennt keine Menschlichkeit, und diese stirbt in der Unfreiheit. So hat der Hilfslehrer, der in Frankreich Pedell heißt, keine Chance. Wäre da nicht die Kunst und Mathieus Empfindsamkeit gegen Unrecht und Gewalt. Es ist nämlich nicht die Kunst allein, die den Menschen »veredeln« kann. Es bedarf immer eines »edlen« Menschen, der es vermag, in der Seele des anderen eine künstlerische Empfindung aufblühen zu lassen. In diesem Fall ist es die Musik, der Gesang, die Chormusik, die das System der Härte erschüttert. Und es sind die Kinder, die langsam erwachen und deren Seelen sich durch das gemeinsame Singen öffnen. Durch abweichende Lernmethoden und den Verzicht auf Bestrafung hatte Mathieu die Kinder bereits verunsichert, doch erst durch das Chorsingen, mühsam und in ernsthafter

Arbeit eingeübt, gibt er ihnen ein Ich- und ein Wir-Gefühl.

Der Film fängt sehr realistisch die Phasen der »schwarzen« Pädagogik, die Eitelkeiten der Macht, die Verstörung der Seelen und deren Heilung ein. Es ist die Stärke des Films, diese Brüche und Übergänge in eindrücklichen Bildern, aber auch in immer wieder humorvollen Episoden zu zeigen und diese Geschichte insgesamt zwar nicht scheitern zu lassen, aber auch zu keinem »Happyend« zu führen.

Nichts wird verkitscht oder klischeehaft verzerrt, und die leichte Romantisierung, die sich beim Chorsingen einstellt, schafft einen legitimen Ausgleich zu den harten Methoden der Bestrafung.

Monsieur Mathieu wird gegen Ende des Films wieder durch das große schmiedeeiserne Gartentor gehen, entlassen, fortgeschickt. Wieder steht der Junge an diesem Tor und wartet auf seine Eltern. Monsieur Mathieu steigt in den Autobus, der Junge läuft ihm nach, bittet, mitkommen zu dürfen. Mathieu wehrt ab, der Bus fährt los. Eine kleine Strecke nur, dann reicht Mathieu dem Jungen die Hand zum Einsteigen ...

Achim Hellmich

Neue Literatur

Flensburger Heft 85: Sucht. Neue Drogenwirkungen, Onlinesucht, Beziehungssucht. 240 S., kt. € 15,-. Flensburger Hefte Verlag, Flensburg

Astrid Hellmundt, Dorothee Kionke (Hg.): Waldorfschule – und dann ... Ein Biografie-Lesebuch. 87 S., kt. € 6,80 + Porto. Bestelladresse: www.waldorfschule-mv.de